



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Sittenbüchlein für die Jugend aus gesitteten Ständen**

**Campe, Joachim Heinrich**

**München, 1781**

2. Vom Neide

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48521](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48521)

„essen, die Augen nicht mehr sehen wollten, gerieth  
 „der ganze Körper binnen zween Tagen in einen so  
 „großen Verfall, daß alle Glieder zu welken, und  
 „nach und nach abzusterben anfiengen. Da erkannten  
 „sie ihre Thorheit, machten von neuem den Bund der  
 „gegenseitigen Dienstfertigkeit, und jedes einzelne  
 „Glied befand sich wohl dabey.“

Das war recht gut erzählt, mein Sohn, fuhr der alte Ehrenreich fort, indem er ihm freundlich auf die Wangen klopfte. Gewisse Leute, ihr Kinder, sind bloß aus Trägheit undienstfertig; andere hingegen gar aus Neid. Ein abscheuliches Laster! Ich will euch sagen, worinn es besteht. Es gewisse thörichte und verwöhnte Menschen, welche mit dem, was sie haben, sich so wenig zu begnügen wissen, daß sie unzufrieden werden, so oft sie sehen oder hören, daß es andern Leuten wohl, oder gar besser, als ihnen, geht. Wenn sie, zum Beyspiel, sehen, daß ein anderer ein besseres Kleid trägt, als das ihrige ist; oder wenn sie von jemanden etwas Gutes rühmen hören, welches sie selbst nicht an sich haben: so werden sie immer mißvergnügt darüber. Dieses Mißvergnügen nun, welches ein solcher Mensch über das Glück eines andern empfindet, wird Neid genannt. Nun müßt ihr aber wissen, daß neidische Menschen überall gehaßt werden. Denn da sie nicht gern sehen, daß es einem andern wohl geht: so helfen sie andern ungern, und rathen ihnen selten; und deswegen hilft ihnen auch niemand gern. Was haben die dummen Menschen davon? Nichts, als Mißvergnügen. Wenn sie klug wären: so sollten sie sich über das Glück ihrer Nebenmenschen freuen; so würden diese sich auch wieder über ihr Glück freuen,

freuen, und es zu befördern suchen. Aber weil sie dumm sind; so thun sie das Gegentheil, und daher geht es ihnen dann auch so, wie es dem kleinen Peter Meidhard gieng, dessen Geschichte ich euch, wenn ich nicht irre, schon einmal erzählt habe; nicht?

Die Kinder konnten sich nicht besinnen, und der alte Ehrenreich fuhr fort:

Peter Meidhard war der Sohn eines rechtschaffenen Vaters, der alles, was er im Vermögen hatte, daran wenden wollte, seinen Sohn recht gut erziehen zu lassen. Er schickte ihn daher auf eben dieselbe Schule, auf welcher ich damals von meinen Aeltern gehalten wurde. Nun waren da viele Kinder reicher Leute, welche etwas besser gekleidet giengen, als er. Das verdroß den kleinen Thoren. Aber er ließ es dabey nicht bewenden, sondern suchte, wo er nur konnte, den andern ihre schönen Kleider zu beschmutzen und zu verderben. Dieß war der Anfang seines Meides. Hätte er damals in sich kehren, seinen Fehler erkennen, und sich bessern wollen: so wär es noch Zeit gewesen. Weil er das aber nicht that, so wurde es immer schlimmer mit ihm. Nach und nach fieng er an, seinen Schulkameraden auch alles Vergnügen zu mißgönnen, welches sie bey ihren Spielen genossen, und zeigte sich als einen so unleidlichen Spielverderber, daß die Lehrer sich gendthigt sahen, ihn von unsern Vergnügungen auszuschließen. Das ärgerte ihn nun noch mehr; und der Verdruß über unser Vergnügen beschäftigte seine ganze Seele so sehr, daß er niemals recht Achtung gab, wenn wir etwas lernen sollten. Daher konnte er dann auch niemals so gut antworten, als wir andern, wenn uns das Gelernte abgefragt wurde. Natürlicher

Campe Sittenb.

Ⓔ

Weise

Weise bezeigten dann die Lehrer uns ihre Zufriedenheit, ihm aber ihre Unzufriedenheit. Neue Ursache zur Verdrißlichkeit! Kurz, das gieng von Tag zu Tage, von Stufe zu Stufe, am Ende so weit, daß er nach einiger Zeit ganz unfähig wurde, etwas nütliches zu lernen, weil seine Seele ohne Unterlaß mit Mißvergnügen über unsern guten Fortgang umnebelt war. So verstrich nun seine ganze Jugendzeit, ohne daß er die mindeste Geschicklichkeit erwarb, wodurch er sich nachher in der Welt hätte forthelfen können. Dabey hatte er die beständige Kränkung, daß kein Mensch etwas mit ihm zu thun haben wollte, weil man sich vor seiner Gesellschaft, wie vor der Gesellschaft eines Unsäzigen, scheuete. Da er nun groß geworden, und das ganze Vermögen seines rechtschaffenen Vaters an ihm verwandt war: so sollte er sich examiniren lassen, um ein Amt zu erhalten, wovon er sich und seine armen Aeltern hätte erhalten können. Aber man fand, er habe so wenig gelernt, daß man kein Amt ihm anvertrauen könne. Er wurde also abgewiesen. Und da sahe er sich dann genöthiget, sein Lebelang als ein Taugenichts und Landstreicher sich in der Welt herum zu treiben, und oft bey denen um eine Mahlzeit, oder um ein altes Kleidungsstück zu betteln, deren Vergnügen er in seiner Jugend auf alle mögliche Weise zu stöbren gesucht hatte. — Nun sagt, Kinder, hättet ihr wohl an dieses Peter Neidhards Stelle seyn mögen? Doch, das brauche ich ja nicht erst zu fragen; wer will gern unglücklich seyn?

Vermeidet also das Laster des Neides; und gewöhnt euch vielmehr, an jedem Glücke eurer Nebenmenschen einen recht freudigen Antheil zu nehmen.

Am

Um es aber dahin zu bringen, müßt ihr sorgfältig über euer Herz wachen, daß es von Stolz und Hochmuth frey bleibe. Denn ein hochmüthiger Mensch bildet sich gemeiniglich ein, daß alles nur für ihn erschaffen sey, und er kann deswegen nicht leiden, daß es andern Menschen besser, als ihm, gehe. Meid und Hochmuth sind daher von je her miteinander verbunden gewesen. Ein hochmüthiger Mensch aber kann niemals glücklich seyn. Denn bald sieht er Leute, welche Vorzüge haben, die er selbst nicht hat, und ärgert sich darüber; bald sieht er andere, welche eben dieselben Vorzüge haben, die er hat, und wird von neuem unzufrieden, daß er nicht der einzige ist, der sie hat. Wie schwach ein solcher Mensch am Verstande seyn müsse, erhellet auch daraus, daß er es recht eigentlich darauf anlegt, seiner Absicht zu verfehlen. Er wünscht nämlich, sich geehrt und über alle andere Menschen erhoben zu sehen. Aber weil er selbst gegen jedermann stolz ist, und alle andere gegen sich verachtet: so verachten ihn deswegen alle andere wieder, und das kränkt ihn dann gar sehr. Wäre er hingegen selbst bescheiden, höflich und gefällig gegen andere: so würden diese sich wieder eben so gegen ihn betragen, und dann würde er Freude haben. Denn die Menschen sind durchgängig eben so geneigt, denjenigen, der sie liebt und ihnen Achtung erzeigt, wieder zu lieben, und hoch zu schätzen, als sie geneigt sind, denjenigen zu hassen und zu verachten, der ihnen selbst auf eine gehässige und verächtliche Weise begegnet.

Indem ich aber vom Hochmuth rede, so müßt ihr euch wohl in Acht nehmen, nicht in Ehrliche damit zu verwechseln, welche kein Laster, sondern viel-